

Verbundkatalog Kalliope

In: Das Wort. Jg. 2, H. 9. September 1937, S. 35-42

Gottfried Benn. Die Geschichte einer Verirrung.

Mann, Klaus

September

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die beiden nachstehenden Beiträge von Klaus Mann und Bernhard Ziegler, die eine Frage anschnitten, deren Beantwortung uns, weit über das Schaffen und die Haltung Gottfried Benns hinaus, von grundsätzlicher Wichtigkeit zu sein scheint, nämlich die Frage nach der Grundlage und dem Wesen des Expressionismus, stellen wir zur Diskussion.

Die Redaktion

GOTTFRIED BENN

Die Geschichte einer Verirrung

von

Klaus Mann

Begonnen werden muß mit der Frage: Warum beschäftigt uns „der Fall Gottfried Benn“? Weil ich — Autor dieser Zeilen — für einige von Benns Versen eine ziemlich tiefgehende Schwäche hatte — oder habe? Weil ich, gleich zu Anfang der Emigration, eine Korrespondenz mit ihm führte — die übrigens nur von Benn aus der Öffentlichkeit vorgelegt und öffentlich ausgenutzt wurde, so weit es aber an mir lag, durchaus privat blieb —, und die trotzdem — eben durch Benns unfaire „Flucht in die Öffentlichkeit“ — vielleicht bis zum gewissen Grade repräsentativ geworden ist für die Auseinandersetzung zwischen zwei Schriftstellern, von denen der eine den Fascismus verabscheute, der andere aber entschlossen war, seinen Frieden mit ihm zu machen?

All dies wären gewiß keine Gründe, um heute noch über Benn zu reden. Sein „Fall“ ist nur deshalb noch interessant, weil es sich bei ihm um den einzigen — den einzigen! — deutschen Schriftsteller von Rang handelt, der sich allen Ernstes und mit einiger geistiger Konsequenz in den Nationalsozialismus verirrt hat. Alle anderen, die heute zu einem Institut gehören, das sich — wie man mir berichtet — „Reichsschrifttumskammer“ nennt, haben nur eben so ein bißchen „mitgemacht“ — manchmal vielleicht sogar mit ein wenig Groll im Herzen —: aus Opportunismus, aus Angst und Schwäche, aus kleinbürgerlich-reaktionären Instinkten. Dagegen dürfte es ein Factum sein, daß Gottfried Benn, mindestens eine Zeitlang, der plump und kreischend lügenden Propaganda des deutschen Fascismus wirklich verfallen war. Heute mag er enttäuscht sein, bitterlich vereinsamt, desillu-

sioniert —: Aber spielt das eine Rolle? Ist es nicht eine Selbstverständlichkeit, daß er heute sich enttäuscht, vereinsamt, desillusioniert befindet, da er sich ja in eine völlig unmögliche, schiefe, sogar groteske Position manövriert hat? Da man ihn ja nicht *will* bei den Nazis — die einen untrüglichen Instinkt haben *gegen* alle seine Qualitäten? Da er ja in Deutschland überhaupt kein Publikum mehr findet, die wenigen Leser, die er jemals hatte, vertrieben oder doch mundtot gemacht sieht? Nun sitzt er als ein grämlicher Stabsarzt in Hannover — was eine beneidenswerte Situation kaum sein dürfte. Aber, wie gesagt, diese nachträgliche Enttäuschung wollen wir völlig bei Seite lassen: sie ist selbstverständlich und nebensächlich. Wichtig bleibt einzig und allein, daß dieser nicht unbedeutende Geist notorisch sich hatte verführen, berauschen, auf die ärgsten Pfade verlocken lassen. Einen Umstand freilich gibt es, der dafür spricht, daß eben diese Berauschtigkeit niemals so ganz tief gegangen ist, sondern immer halber Opportunismus, halbe Berechnung — und als solche also prinzipiell uninteressant war. Ich meine die sehr auffallende Tatsache, daß das patriotische Thema, das Führer-Thema, der ganze fascistische Themen-Komplex niemals in seine *Lyrik* — also niemals in sein eigentliches Werk — eingedrungen sind; sondern daß er dieses durchaus rein zu halten wußte. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß bei Benn die Essays fast im gleichen Range neben den Gedichten stehen, und daß eben in diesen Aufsätzen — besonders in denen unter dem Titel „*Kunst und Macht*“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, zusammengefaßten — sich Bekenntnisse und politische Deklamationen finden, deren Eindeutigkeit und Fanatismus nicht mehr zu überbieten — und verblüffend sind.

Ich schreibe „verblüffend“, und bin mir wohl bewußt, daß es nicht unbillig wäre, zu erwidern: Aber was wollen Sie! Der Fall ist doch logisch! Dieser Benn — er hat doch genau so sich entwickelt, wie er sich entwickeln mußte; er ist genau den Weg gegangen, der ihm vorgezeichnet war. — Darüber bin ich mir ebenso wohl im Klaren, wie jene, die mir solche Antwort entgegenhalten könnten — und trotzdem bin ich verblüfft: Verblüfft nämlich darüber, daß Benn vor den ärgsten Entgleisungen, vor dem schlimmsten Absturz nicht behütet blieb durch sein Wissen um gewisse geistige Werte; daß *sein Niveau* ihn nicht davor bewahrte, den Stilisten von „*Mein Kampf*“ für einen großen Mann allen Ernstes zu halten. Man bedenke doch, daß Geister, bei denen es mindestens ebenso viele intellektuelle Affinitäten zum Fascismus gab wie bei Gottfried Benn — daß etwa Oswald Spengler oder Stefan George sich sofort in eine durchaus dezidierte Opposition zum neu-deutschen Regime begaben — einfach weil die physische und die „spirituelle“ Physiognomie dieser durch Intrige an die Macht gekommenen Führer-Garnitur sie *ekelte*; weil es sich mit ihrem ästhetischen Gewissen nicht vertrug, Goebbels und Rosenberg als ihre geistigen Mentoren — oder auch nur als ihre geistigen Schüler anzuerkennen. Da wir also Zeugen waren, daß ein Mann wie Stefan George, dem das Propaganda-Ministerium nur zu gerne alle Herrlichkeit der Erden zu Füßen gelegt hätte, für den Jargon

des „Angriffs“ und des „Mythos des XX. Jahrhunderts“ nichts übrig hatte, als die Gebärde kalten Dégoûts — so verzeihe man mir meine „Verblüffung“ über die ruchlos-infantile Leichtgläubigkeit, mit der Benn auf diesen riesenhaft geblähten Schwindel hereinfiel. Ja, vielleicht ist es eben die unbarmherzige und exemplarische *Logik* des Falles, die mich überrascht und verblüfft. Als ich Benn, schon 1930 und 1931, vor seinen Neigungen zum Irrationalen und zum „Mythischen“ und vor seinem verdächtigen Widerwillen gegen den „Fortschritt“ publizistisch warnte — wie übrigens damals auch andere Autoren, etwa der unvergessene Werner Hegemann es taten —, da meinte ich doch wohl nicht, daß er bis zu diesem Grade mit seinen Irrtümern Ernst machen würde; da hielt ich es doch wohl kaum für möglich, daß selbst noch die Schreie aus den Konzentrationslagern ihm wie schöne Urlaute aus „frühen Schichten“ in den Ohren tönen würden; da erschien es mir doch wohl als ausgeschlossen, daß der Verfasser der „Morgue“-Gedichte eine „Bewegung“, die den 30. Juni, die Juden-, Priester- und Sozialisten-Verfolgungen und die Beschießung von Guernica mit sich bringt, als eine Tat der „Zucht, Ordnung und Disziplin“ zu glorifizieren die Stirn haben könnte. All dies ist beschämendes Ereignis geworden: die intellektuelle *Logik* wirkte sich stärker aus als das „Niveau“, als das Wissen um artistische Verfeinerungen — und es lohnt sich also wohl der Mühe, den Gesetzen dieser *Logik* ein wenig nachzuspüren...

Alles beginnt hier mit dem atavistischen Komplex; mit der Sehnsucht nach dem Zurück — oder, vielmehr: das Vorwärts wird, in seinem Endziel, mit dem Zurück identifiziert —; mit dem Heimweh nach der „frühen Schicht“.

„Oh, daß wir unsere Ururahnen wären,
Ein Klümpchen Schleim in einem warmen Moor!“ —:

mit diesem recht verdächtigen Aufschrei beginnen vier Strophen des frühen, „expressionistischen“ Benn, die „Gesänge“ überschrieben sind und die ich in den Band „Ausgewählte Gedichte“ (Deutsche Verlagsanstalt, 1936) aufgenommen finde. Wie charakteristisch ist dieses Heimweh nach der vor-menschlichen, vor-zivilisierten, der Urschleim-Form! — Es erscheint mir heute als die ärgste Platitude, die Idee des Fortschrittes als „Platitude“ verächtlich zu machen. Eben in diesem Trick — dem eigentlich gefährlichen und eigentlich widerwärtigen Trick des XX. Jahrhunderts — exzellierte Benn Jahre lang: bis er denn dazu kam, den sittlichen Niedergang ohne Beispiel, den der Faschismus bedeutet, als „geschichtliche Bewegung“ frech zu preisen... „Oh, daß wir unsere Ururahnen wären...“ Das würde dem Benn wohl so passen, und dann wäre das Leben bequemer für ihn! Schwieriger freilich, als sich mit atavistischen Fluchtversuchen interessant zu machen und vor einem Parkett von Goebbels-Journalisten den wilden und tiefsinnigen Mann zu spielen, ist es, der Idee des menschlichen Fortschrittes, der Idee der *Zivilisation* die Treue zu wahren, und doch kein platter Rationalist und Aufklärer zu werden. Von dieser echten und legitimen Problematik, der

Europas wirkliche geistige Avantgarde sich mit Mut und Leidenschaft stellt, scheint Benn mit seinen billigen Urschleim-Schwärmereien keine Ahnung zu haben ...

Da das Fortschritts-, das Entwicklungs-, das Zivilisations-Problem sich mit dem beliebten und von der Obrigkeit gar nicht ungern gesehenen atavistischen Komplex also nicht verträgt, klammert Benn sich, mit einer wahrhaft manischen Hartnäckigkeit, an ein anderes geistiges Thema: an das Thema der *Form*. Da es den Fortschritt nicht geben soll, und da die Vorstellung, das Los der Menschen auf diesem Stern könne sich vielleicht einmal verbessern, eine dem tiefen Künstler unerträgliche Platitude ist, bleibt das Form-Problem — isoliert, hochmütig, unfruchtbar, manisch — übrig.

„Doch dir bestimmt: kein Werden,
du bleibst gebannt und bist
der Himmel und der Erden
Formalist —“:

wie es in einem schwachen — und gerade formal schwachen —, aber sehr offenen Gedicht einmal ausgedrückt ist. In den Essays wird die *idée fixe* dieser „zentralen Bedeutung des Formproblems“ bis zum Überdruß wiederholt, variiert, immer noch einmal neu — oder vielmehr *nicht* neu — beleuchtet. Der Umstand, daß die Kunst — oder die Philosophie — jemals soziologische, gesellschaftskritische Inhalte gehabt haben könnte, wird überhaupt nicht in Betracht gezogen. Von allem anderen zunächst einmal abgesehen, was über diese ungeheuer einseitige und willkürliche Darstellung und Deutung des Künstler-Phänomens zu bemerken wäre, ist es wesentlich und unerläßlich, zu betonen, daß, gerade *wenn* man das Form-Problem als das europäische und *als das deutsche* Problem par excellence empfindet und stilisiert, das neu-deutsche Regime *erst recht* — wenn auch, meiner Meinung nach, mit falschen oder doch ungenügenden Argumenten — abzulehnen, ja, zu hassen bleibt. Jeder, der in Deutschland das Form-Problem jemals ernst genommen hat — und gerade Nietzsche, auf den Benn sich hundert Mal, in völlig unsinniger und verwirrter Weise, bezieht — hat es mit dem Komplex: Süden-Mittelmeer-Antike — kurzum: mit dem Komplex *Europa* in Zusammenhang gebracht. Gerade vom Mittelmeer und von der Antike — gerade von jeder Überlieferung europäischer Form — wollen die Nazis doch Deutschland distancieren und lösen. Warum hätte denn Nietzsche diese Nazis verabscheut —? — denn es ist für mich gar keine Frage, daß er sie verabscheut und zutiefst verachtet hätte. Doch eben *weil* sie den „germanischen Mythos“ und seine Formlosigkeit (jenen Mythos, gegen den sich Nietzsches Instinkte am heftigsten wehrten) gegen „Europa“ (und das bedeutet in diesem Zusammenhang: gegen das Mittelmeer und gegen Frankreich) ausspielen und den unbedingten Primat des Germanischen über das Europäische beanspruchen. — Warum denn *hat* Stefan George alles Hitlerium perhorresciert? — und ich *weiß*, daß er es getan hat. Doch eben *weil* in seiner Conception der Schönheit das Mittelmeer-Element, das antike und das französische Element viel zu wesentlich, viel zu zentral waren, als daß

er die Rosenbergsche „Rückkehr nach Walhall“, den ganzen faulen Zauber von Bayreuth und Braunau hätte ertragbar finden können. George stirbt in Gram und Einsamkeit, stirbt *in der Verbannung* — und Benn — der von den Gegenständen, die ich hier anrühre, ebenso viel weiß oder wissen sollte wie ich — stellt sich hin in einem öffentlichen berliner Saal und spricht aus, „daß sein Axiom“ — gemeint ist wohl das Axiom der „neuen Zeit“, der „Bewegung“ — „in der Kunst Georges wie im Kolonnenschritt der braunen Bataillone als *ein Kommando* lebt“.

Die wahrhaft schamlose Leichenschändung an George wird komplett, wenn man in Betracht zieht, daß die „Rede auf Stefan George“ unmittelbar neben einer „Rede auf Marinetti“ steht, und daß die gleichen Phrasen über die „Form“, mit denen Benn das Andenken Georges kränkt und lästert, nun dazu herhalten, um der „Exzellenz“, dem Clown Mussolinis, dem Barden des Abessynischen Feldzuges um den Bart zu gehen. „Form!“ ruft der zukünftige Stabsarzt von Hannover der Römischen Exzellenz zu —, „Form —: in ihrem Namen wurde alles erkämpft, was Sie im neuen Deutschland um sich sehen: Form und Zucht: die beiden Symbole der neuen Reiche; Zucht und Stil im Staat und in der Kunst: die Grundlage des imperativen Weltbildes, das ich kommen sehe.“ — Da bleibt einem doch der Mund offen stehen, und man schämt sich in Grund und Boden, daß man jemals irgendetwas übrig hatte für ein paar Verse, die dem Autor dieser nicht „imperativen“, sondern durchaus impertinenten Worte ehemals geglückt sind! Denn man vergesse doch nicht, *wer* hier zu *wem* spricht, und *wer* hier die Begriffe der „Form“ und der „Zucht“ als dreiste Umschreibung gebraucht für eine Fülle der Greuelthaten ohnegleichen; für eine erst geplante oder schon ausgeführte Masse der krassen Verbrechen.

Die Marinetti-Rede wurde gehalten „auf dem Bankett der Union nationaler Schriftsteller, Berlin, 29. März 1934“. Damals standen Hitler und Mussolini wohl gerade gut. Dann kam es zu den bekannten Unannehmlichkeiten in Wien, und eine Zeitlang waren Hitler und sein Kreis für die römische Presse eine Bande von „Mördern und Päderasten“. Gerade im Augenblick der Verstimmung zwischen den zwei Diktaturen hatte ich meinerseits die Gelegenheit, Exzellenz Marinetti kennenzulernen — ohne freilich gleich eine Rede auf ihn zu halten. Damals schimpfte er auf Berlin wie ein Rohrspatz —: Hitler hatte ja, aus lauter Sinn für Form und Zucht, den Kanzler in Wien umbringen lassen, wodurch Mussolini seinerseits nervös geworden war. Plötzlich erinnerten sich Exzellenz gar nicht mehr daran, daß die „neuen Reiche“ doch den Willen zu Form und Zucht gemeinsam haben —: heute ist es dem amüsanten „Futuristen“ und Liebhaber der Kolonial-Metzeleien gewiß wieder eingefallen. — Hat Marinetti denn nicht grinsen müssen, als Benn ihm mit seiner schönen, sonoren Stimme ganz ernsthaft erzählte, die italienische und die deutsche Diktatur basierten auf dem Willen zu „Form und Zucht“? Aber diese Clowns der Macht haben ja wohl das Grinsen verlernt . . .

Freilich, ich hatte schon früher die Gelegenheit, zu beobachten, wie Gott-

fried Benn ungeheuer und feierlich ernst bleiben konnte, während er Dinge aussprach, die eigentlich komisch waren. Da gab es, zum Beispiel, die große Feierlichkeit zu Heinrich Manns sechzigstem Geburtstag —: er wurde, noch ganz kurz vor Ausbruch der Hitlerei, von allen offiziellen Schriftsteller-Organisationen mit größtem Aufwand begangen. Benn gehörte zu den Festrednern.

Ferne liegt es mir, zu leugnen, daß seine Ansprache starke lyrische Schönheiten, und oft sehr bezwingende Akzente hatte. Aber andererseits war sie doch auch sehr komisch, und jetzt erst kann man ihre tiefe Drolligkeit so recht würdigen. — In den Essay-Band „Kunst und Macht“ (in dem nur Marinetti und der „Kunstwille“ des „Führers“ gepriesen werden) ist die Heinrich Mann-Rede freilich nicht mehr aufgenommen; aber ich finde sie in einem älteren Buch von Bennschen Aufsätzen wieder. Benn unternahm damals — und zwar noch in seiner Eigenschaft als besonders glühender Verehrer Heinrich Manns — den Versuch, den Autor des „Untertans“ und des Zola-Essays zum radikalen Ästhet, zum „Formalisten“ — im Bennschen Sinn —, zum manisch auf die Form Versessenen zu stilisieren — das heißt: zu fälschen. Gerade auf Heinrich Mann angewendet und im Zusammenhang mit ihm — der für Benn doch wohl einmal ein sehr wichtiger, sehr zentraler Zusammenhang gewesen ist — erweist sich ja die ganze Absurdität, die fast klinische Abwegigkeit des Form-Ethos, wie es bei Benn sich darstellt findet und wie es ihm sich darstellt. Denn eben im Fall Heinrich Mann wird es ja auf eine exemplarische Art deutlich, daß aus dem Willen zur Form der Wille zur Zivilisation — und das heißt also: der Wille zum gesellschaftlichen Fortschritt — kommt, und wie diese beiden Willens-Tendenzen sich ergänzen und eine sich auf bedeutende Art an der anderen steigert.

Als „Ästhet“ beginnen und als Sozialist enden: ich habe in solcher Entwicklungskurve ein Paradox niemals zu sehen vermocht. Das Schönheits-Pathos kann auf dem geraden Weg zum sozial-moralischen Pathos führen — oder, um beim Beispiel Heinrich Mann zu bleiben: von seinen frühen italienischen Novellen und den Herzoginnen von Assy bis zu seinen flammenden Protest- und Anklage-Schriften gegen das Hitler-Regime führt eine direkte Linie — ich wüßte gar nicht, wo die Abweichung, der Umweg liegen sollte. Als paradox, als frivol und obendrein als etwas dumm freilich erscheint es mir, bei einem Schriftsteller, dessen ganzes Werk der Idee des gesellschaftlichen Fortschrittes mit Leidenschaft dient, eben diesen Fortschrittswillen als eine Art von ästhetischem Schnörkel am Rande, als eine artistische Caprice und Nebensache hinzustellen. Genau das zu tun, versucht Gottfried Benn in seiner Festrede. Eigensinnig und seinerseits kapriziös, und übrigens — wohl damals schon — mit bösen politischen Hintergedanken, versucht er den ganzen Themen-Komplex dieses Werkes auf das eine Thema — „das Verhältnis des Nordens zur Form“ — zu reduzieren. Als ob ein ernsthafter Wille zur Form ohne den Willen zum Humanismus — und als ob der Wille zum Humanismus ohne ein innig bemühtes In-

teresse fürs Gesellschaftliche überhaupt vorstellbar wären! Mit seinem falschen Pathos der Form verengt und verdirbt Benn den Begriff und das Wesen der menschlichen Gesittung überhaupt — was kaum wundernehmen kann, da er ja den ganzen Gesittungs-Begriff in seinen atavistischen Sehnsüchten und Räuschen eigentlich aufheben möchte...

Man sieht: die Geschichte dieser Verirrung, dieses geistigen Falles, dieser intellektuellen und moralischen *Abdankung* ist im Grunde sehr einfach: Sie beginnt mit dem lyrischen Schrei nach dem großen „Zurück!“, sie führt zu der manischen Isolierung des Form-Problems und zu der *doppelten* Verfälschung eben dieses Problems (doppelt, weil Benn das Thema „Form“ einerseits vom Thema „antike Überlieferung — Mittelmeer-lateinisch-europäische Kultur“ — andererseits vom Thema „sozialer Fortschritt“ zu trennen und solcherart all seiner wirklichen Inhalte zu berauben versucht;) — und sie führt —: wohin? Ach, genau dorthin, wo wir den entgleisten Benn heute sehen...

Wir sehen ihn bei Beschäftigungen, die uns recht eigentlich ins Irrenhaus zu gehören scheinen; während er, zum Beispiel, vorgibt, den „Lebensweg eines Intellektuellen“ — seinen eigenen Lebensweg nämlich — zu erzählen, treibt er Rassen- und Familien-Forschung auf eine Art, die uns ebenso grausig wie humoristisch anmutet. Zunächst muß natürlich festgestellt werden, daß kein jüdisches Blut in der Familie ist. Dann berichtet der Prophet des „imperativen Weltbildes“ allen Ernstes, er habe im Weinhaus Kempinski — welches bekanntlich in „arische Hände übergegangen“ ist — auf der Getränkekarte einen edlen Tropfen namens „Dürkheimer Benn“ angeführt gefunden. „Nachforschungen ergaben“, daß eine Weinsorte, genannt der „Hochbenn“, existiert — und dieser „Hochbenn“ — von dem wir hoffen, daß er recht süffig sei und eine prima Blume habe — muß wiederum als Beweis dafür herhalten, daß es in der Familie Benn kein semitisches Blut gibt. Mit solchen Scherzen gibt ein erwachsener Mensch sich ab, der früher einmal schöne Verse gemacht hat und übrigens ein recht brauchbarer Hautarzt gewesen sein soll...

Eine andre seiner macabren Spielereien ist, daß er es versucht, den Expressionismus vor dem Propaganda-Ministerium zu rechtfertigen — als ob vor diesem überhaupt irgendetwas Kulturelles zu rechtfertigen wäre. Ideologisch läßt sich über den Expressionismus — dessen Charakteristikum ja geradezu die ideologische Wirrheit ist — alles behaupten. Aber Eines steht doch für die Nazis fest: daß diese ganze — teilweise sehr wertvolle — Literatur der deutschen Nachkriegsepoche über Hitlers Horizont geht und also „Kulturbolschewismus“ ist. Benn indessen beschwört seinen Goebbels bei „jenem enormen biologischen Instinkt für das rassenhaft Vollkommene, das über der ganzen Bewegung schwebt“, bei dem außerordentlichen „Maß an Interesse, das die Führung des neuen Deutschland den Fragen der Kunst entgegenbringt“, dem Expressionismus doch ja zu verzeihen, daß einige seiner Anhänger inzwischen Sozialisten geworden sind. Verlorene Liebesmüh! Während Benn an höchster Stelle um Nachsicht für jene Talente bet-

telt — die heute entweder in der Verbannung oder aber (wie Staatsrat Johst) keine Talente mehr sind — werden die großen expressionistischen Maler aus den deutschen Museen in die Keller verbannt. „Einen solchen Widersinn“, ruft Benn beschwörend, „wird das neue Deutschland bestimmt nicht mitmachen — die Leute, die es führen, selber ja artistisch produktive Typen, wissen zu viel von der Kunst . . .“ Mir scheint leider, das „neue Deutschland“ und seine artistisch kolossal produktiven Führer haben schon ganz anderen Widersinn mitgemacht, als die Ächtung von Otto Dix oder Georg Trakl . . .

In welche Abgründe ist dieser Benn gestürzt, mit seinen Atavismen und Formproblemen! „Auch der Züchtungsgedanke fällt unter dies Formproblem“, heißt es einmal — und da sind wir ja schon mitten im Abgrund, tief drin in der Finsternis, im krankhaften Aberglauben an die „hehre Sendung des Germanentums“, in der Sphäre des „Stürmers“, im Barbarismus . . .

Ist der Fall Benn noch interessant? Ach, kaum — wenn man nur das liest, was er heute schreibt; aber doch ziemlich interessant noch — will mir scheinen —, wenn man an das denkt, was Benn früher gewesen ist.

Sein Beispiel bleibt das krasseste für die Entwürdigung, den Absturz, die *Selbstvernichtung* eines Intellektuellen, der die Ideen des Fortschritts und des Humanismus an die Pseudo-Ideologie der „Form“ und der „Züchtung“ verrät. Solcher Selbstverrat straft sich fürchterlich. Man wird nicht nur nach Hannover versetzt, sondern in die Hölle.

Der Intellektuelle, der gegen den Geist zeugt, verwest bei lebendigem Leibe. Nicht ohne Grauen kann ich heute die Zeilen des frühen Benn wiederlesen:

„O Seele, um und um verweste,
kaum lebst du noch und noch zuviel!“